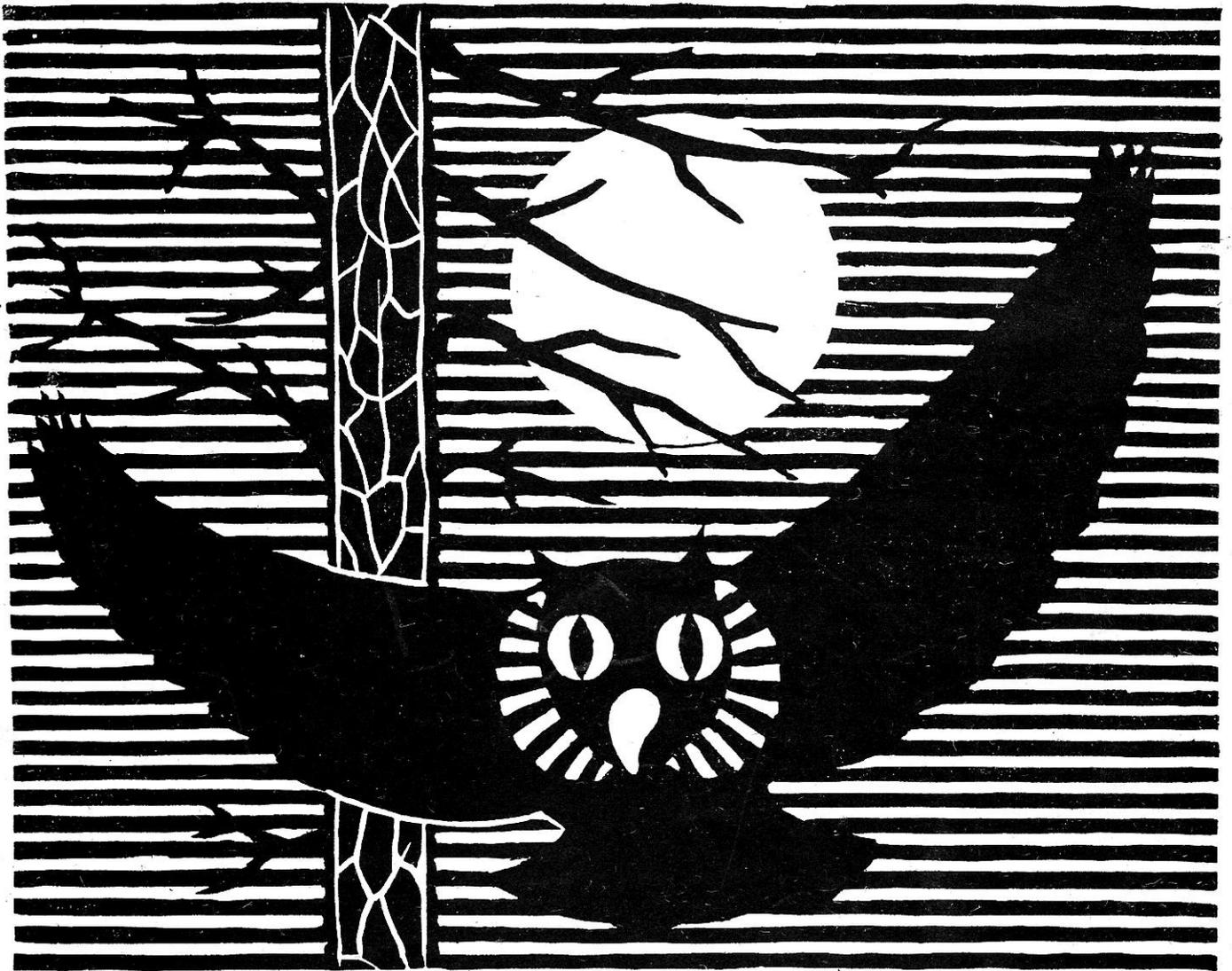


der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



Die Eule

Wandervorschläge

1. Mit Linie 4 bis Horn. Mit dem Bus bis Oberneuland und dann über den Hollerdeich nach Sagehorn. (8 km)
2. Mit dem Bus bis Munte. Am Kuhgraben bis Kuhsiel. Dann links über den Deich nach Burg. (15 km)
3. Radtour: (1 Std.) In Kuhsiel rechts ab; über den Borgfelder Deich; vor dem Borgfelder-Landhaus rechts ab; Strasse geradeaus weiter bis Hexenberg.
4. Busfahrt ab Horn bis Kutscher Behrens. Ein Stück die Strasse weiter bis zur Tankstelle. Dort links ab von der Hauptstrasse nach Troupermoor. Die Troupermoorer Landstrasse etwa 1 km, dann rechts durch Moor und Wiesen nach Worpswede.
5. Radtour: Von Rotenburg Landstrasse, mit schönem Fahrradweg, über Sottingen, Stukenborstel, Ottersberg; links ab nach Edelhof; quer durch die Wümmewiesen nach Fischerhude. Durch den Wald zum Hexenberg; Borgfeld, Kuhsiel, Munte.

Bastelvorschlag: Blätterdruck

Zuerst habe ich viele Blätter gepresst. Möglichst solche, die eine hübsche Form haben. Dann benutze ich das Werkzeug des Linoldruckkastens. Ich walze die schwarze Farbe auf eine Glasplatte und lege eins der Blätter auf ein altes Stück Zeitung. Ich walze das Blatt einige Male über, bis es schwarz ist. Dann drücke ich es vorsichtig auf eine weisse Karte und nehme es wieder herunter.

Ich kann natürlich auch frische Blätter benutzen, wenn ich mehr Wert auf die Adern als auf die Form lege. Aber der Nachteil der ungespressten Blätter ist, dass ich sie nur einmal gebrauchen kann.

So entstehen hübsche Gratulationskarten.

Herma Kordes, Kl. 9a

Wisst ihr eigentlich, dass neben dem Musikraum eine reichhaltige Bücherei auf euch wartet? Immer wieder werden neue, gute Bücher angeschafft. Geht einmal hinauf in den grossen Pausen und seht sie euch an! Wir sind euch auch dankbar, wenn ihr hier in der Zeitung über besonders interessante Bücher berichtet und eure Mitschüler anregt, sie zu lesen!



Sammeln, fürs Rote Kreuz, fürs Müttergenesungswerk, für Berlin. Wer hätte nicht schon einmal gesammelt. Bitte, geben Sie wohl etwas...? Bitteschön, geben Sie... - Bitte, fürs Rote Kreuz! - Und nun erst bei Regen! Heimlich fluchend, mit hochgezogener Kapuze, gehst du zur Ausgabestelle und nimmst deine Blumen in Empfang. Wenn sie doch schon verkauft wären.

Dann geht es los: "Bitte, spenden Sie doch etwas!" Wie ein Plattenspieler. Ein abweisendes Gesicht, eine abwehrende Gebärde, und du sprichst deinen Satz schon nicht mehr zu Ende, suchst ein neues Opfer. Aber dann hörst du doch noch das: "I am English". Oh! "That's for the Red Cross" - sagt man das so? Aber dein Schulenglisch hat sich bewährt. 50 Pfennige, die erste Blume!

Man kann der Situation auch eine gewisse Komik abgewinnen. Du tauchst unter einen Regenschirm - Geben Sie wohl? Hab schon. - Du kommst wieder hervor, tauchst unter den nächsten Schirm. Dann merkst du, dass dich jemand überholt und drehst dich nach ihm um - ja kein Opfer entgehen lassen! Da steht ein baumlanger Kerl vor dir, so gross, dass die Kapuze seinen Kopf verdeckt. Und eh du den Kopf weit genug im Nacken hast, um ihn dir ansehen zu können, ist er schon vorbei. Auch gut.

Ja, manchmal liegt ein langer, sinnender Blick auf deinen Blumen. Soll ich? Du versuchst, den inneren Kampf zu beeinflussen: Nur 20 Pfennige! - Da kommt der Blick wieder hoch: Ich hab kein Geld! Meine Frau... Und seine Frau greift - etwas unwillig - zur Handtasche. Er hat eben doch ein zu weiches Herz.

Dann sagt so ein junger Schlendrian zu dir: Sammel selber gleich, Kind! Kind! Wo du dich doch so langsam als junge Dame fühlst, besonders so einem Jungen gegenüber. Und während du das nächste Opfer ansprichst, freust du dich noch über ihn.

Die letzten zehn, die letzten drei. Schluss: ausverkauft. Es ging sogar ganz schnell, eine gute Stunde nur. Und es hat doch Spass gemacht, trotz Regen und der vielen Habschons!, die du zu hören kriegst. Gib es nur zu, die Menschen sind doch interessant. Übermütig, weil du sie los bist, wanderst du zurück zur Ausgabestelle und kriegst sogar noch einen Bonbon dazu.

göb

Mir zuliebe Sauerkraut

Gastfreundschaft in den USA

Um von all meinen Erlebnissen zu erzählen, brauchte ich viel mehr Platz und Zeit, als Euch und mir heute zur Verfügung stehen. Deshalb habe ich ein Thema herausgegriffen, über das ich Euch aus meiner Sicht und meinen Erfahrungen heraus etwas berichten möchte. Es ist die amerikanische Gastfreundschaft.

Wir Austauschschüler waren für ein ganzes Jahr Gäste amerikanischer Familien, die uns bei unserer Ankunft mit grosser Herzlichkeit empfingen, und uns sofort als Mitglied ihrer Familie aufnahmen.

Nachdem ich zum ersten Mal den Freunden meiner Gasteltern vorgestellt worden war, erhielt ich viele Einladungen, die ich aus Zeitmangel gar nicht alle annehmen konnte. Ebenso erging es mir, als ich eine Rede gehalten hatte. Die einen luden mich zum Dinner, die anderen auf ihre Ranch ein, und die dritten boten mir an, jederzeit zum Reiten zu ihnen hinauszukommen.

Diese Freundlichkeit entspringt dem aufrichtigen Wunsch, es dem Ausländer so angenehm und heimisch wie möglich zu machen. Nicht, dass dieses Interesse nur im Anfang der Fall gewesen wäre, es blieb genau so stark, als ich mich schon gut an die neuen Lebensweisen gewöhnt hatte.

Dazu möchte ich Euch einige kleine Begebenheiten erzählen:

Nachdem ich einige Monate in Sidney (Nebraska) verlebt hatte, wurde ich zusammen mit meiner Familie zu Freunden von Momie und Daddy eingeladen. Als wir uns zum Essen setzten, meinte ich einen bekannten Geruch wahrnehmen zu können. Mein Erstaunen vergrösserte sich allerdings noch, als die Hausfrau mir die Schüssel reichte mit den Worten: "Ich habe heute abend Sauerkraut und Frankfurter (kleine, dicke Bockwürste) gemacht, damit Du Dich ein bisschen wie zu Hause fühlst." Später erfuhr ich zufällig, dass sie nie Sauerkraut für sich allein zubereitet hätten, da es in der Familie allgemein unbeliebt war.

Mitte Dezember letzten Jahres war ich vom Rotary Club einer kleineren Stadt in Wyoming gebeten worden, dort eine Rede zu halten. Am Abend vorher war unser Gebiet in Nebraska von einem starken Schneesturm heimgesucht worden, so dass der Autoverkehr wegen hoher Schneeverwehungen stark beeinträchtigt worden war. Wir beschliessen daher, dass ich am nächsten Tag mit der Eisenbahn nach Wyoming fahren sollte. Während der Nacht ging es mir nicht besonders gut, da ich mir an irgendetwas den Magen verdorben hatte. Aber schon am nächsten Morgen fühlte ich mich sehr viel besser. Daddy jedoch bestand darauf, mich im Wagen hinunter zu fahren, da ich mich auf diese Weise vorher noch etwas länger ausruhen könnte. Mit der Bahn hätte ich nämlich eine Stunde eher abfahren müssen, da sich die Fahrzeit wegen mehrmaligen Umsteigens um eben eine Stunde verlängert hätte.

Und eine andere Begebenheit: Während einer Englischstunde sprachen wir über den Ursprung und die Bedeutung der Symbole, die die Besitzer grosser Herden benutzen, um ihr Vieh vor Diebstahl zu schützen, indem ein solches Symbol, aus Eisen angefertigt und dann zum Glühen ge-

bracht, in das Fell des Tieres eingebrannt wird. Ich hatte noch nie so etwas gesehen und erkundigte mich deshalb eingehend über den Vorgang dieser Brandmarkung.

Als ich 2 Wochen später die Post annahm, befand sich darunter eine Einladung von einem reichen Ranchbesitzer aus Nord Wyoming.

Später erfuhr ich, dass mein Englischlehrer, der mit diesem Rancher eng befreundet war, ihm von mir erzählt hatte, und dieser mich daraufhin sofort einlud, zur Zeit der Brandmarkung für eine Woche oder länger Gast seiner Familie auf der Ranch zu sein.

Während einer 14-tägigen Österreicherndfahrt 1957 hatte ich ein amerikanisches Ehepaar kennengelernt, das in Kalifornien wohnt. Wir korrespondierten miteinander und als ich jetzt in die USA fuhr, sollte ich sie unbedingt besuchen. Wegen besonderer Vorschriften des AFS (American Field Service) durfte ich die Fahrt weder im Bus noch im Zug antreten, da sie mehrere Tage gedauert hätte. Daraufhin schickten sie mir eine Hin- und Rückflugkarte und zeigten mir in den 12 Tagen, die ich in Kalifornien verbringen durfte, die besonderen Schönheiten dieses Staates.

Diese grosse Gastfreundlichkeit ist aber keineswegs auf den Ausländer oder Fremden beschränkt, sondern auch das Verhältnis der Menschen in einer kleinen Stadt mit 10 000 Einwohnern, wie Sidney, wird weitgehend von diesem Grundzug bestimmt.

Oft bekamen wir Besuch von Freunden oder Bekannten, die abends nach dem Essen noch einmal kurz hereinschauten, ohne dass man von ihnen erwartet hätte, sich vorher anzumelden. Sie waren auch so willkommene Gäste.

Bei den Jugendlichen verhielt es sich genau so: Die Jungen und Mädchen unternahmen viele Dinge gemeinsam. Wenn wir vom Schlittschuhlaufen müde geworden waren, lud eine von uns kurzerhand alle zu sich nach Hause ein, Mett und Brötchen wurden aus dem Gefrierschrank geholt, und dann labten wir uns an selbstzubereiteten "Hamburgers".

Eine amerikanische Sitte, die ich auch noch unter das Thema Gastfreundschaft stellen möchte, ist die der "open door". Dieser Brauch ist in allen Teilen des öffentlichen Lebens üblich, besonders aber in den Familien. - Es mag sein, dass die verheiratete Tochter mit ihren Kindern zu Besuch bei den Eltern weilte. Um all denen, die die Tochter gern einmal wiedersehen und sprechen möchten, eine Gelegenheit zu geben, wird in der Zeitung bekannt gemacht, dass am Mittwoch, dem 5. November, von 2 bis 8 Uhr Familie Maley open door hat, während der Zeit jeder Besucher herzlich willkommen ist.

Ich habe versucht, durch diese Beispiele Euch einen kleinen Eindruck von der amerikanischen Gastfreundschaft zu vermitteln. Sie hat mir sehr geholfen, mich schnell in dem neuen Land einzuleben.

Silke Hermann, 12b

Camus: Die Pest



Foto: dpa

ALS LEITGEDANKE SCHREIBT CAMUS ÜBER SEINEN

ROMAN »DIE PEST«:

»ES IST EBENSO VERNÜNFTIG, EINE ART DER GEFANGENSCHAFT DURCH EINE ANDERE DARZUSTELLEN, WIE IRGEND ETWAS WIRKLICH VORHANDENES DURCH ETWAS, DAS ES NICHT GIBT.«

GEFANGENE DES LEBENS

In diesem Dasein sind wir durch viele Dinge gefangen. Vererbung, Herkunft, Milieu, Tradition, Bedürfnisse. Wir müssen uns mit dieser Tatsache abfinden, beispielsweise damit, dass wir Gefangene der Natur sind, so sehr wir sie auch überwinden wollen. Diese wirkliche Gefangenschaft heißt Leben.

sehen oft keinen anderen Ausweg aus unseren Streitigkeiten, als unsere Gegner zu töten (das Furchtbare ist, dass es schon immer so war). Wir haben uns an das Schreckliche gewöhnt. Wir sind müde. Unsere Antwort ist Gleichgültigkeit. Wir machen die Augen zu. Können wir aber ohne Hoffnung, ohne Glauben, ohne Zukunft leben?

Demgegenüber steht eine unwirkliche Gefangenschaft: die Pest. Sie ist für uns unwirklich, weil wir uns von ihr jetzt im Augenblick nicht betroffen fühlen. Die Pest ist nichts, was uns jetzt angeht - sie liegt ausserhalb unserer Vorstellungskraft. Doch wird die Pest in dem Augenblick eine Angelegenheit, die uns alle angeht, wo sie nicht nur in Afrika, sondern in der Stadt, in der wir leben, auftritt. Jetzt müssen wir Angst haben, und damit werden wir ihre Gefangenen. Die Pest wird Wirklichkeit für uns. - Es ist vernünftig, das Leben durch die Pest darzustellen -.

Wenn die Pest das Leben bedeutet und Gefangenschaft heisst, müssen wir - nach Camus - in der Gefangenschaft bleiben. Aber sollen wir deshalb in Gleichgültigkeit, in müder Ergebung in das Sinnlose leben?

Welches sind die Geisseln, mit der die Pest uns Gefangene schlägt, die Ketten, mit denen sie uns hält? In allen Winkeln lauert das Unheimliche. Die Todesangst lässt keine Gefühle mehr aufkommen. Die Pest beraubt alle der Liebe und Freundschaft, denn sie isoliert uns von den anderen, weil wir mehr um unser eigenes Leben fürchten als um das der anderen. Wir leben ohne Hoffnung, ohne Glauben an eine Zukunft. Wir gewöhnen uns an die Pest, weil uns nichts anderes übrigbleibt.

Rieux, der Arzt, kämpft gegen diese Gefangenschaft, obwohl er sich der Sinnlosigkeit dieses Kampfes bewusst ist. Er kämpft aus Nächstenliebe. Er sieht es als seine Pflicht an, zu versuchen, den Schmerz zu lindern, zu helfen. Er hat also keine Furcht mehr, deshalb ist er trotz der Gefangenschaft in einem gewissen Sinne "frei"; denn die Gefangenschaft hat nicht die absolute Gewalt über ihn. Sie kann nicht das Mitgefühl in ihm töten, das Menschliche ihm rauben. Ja, sie schenkt ihm sogar eine echte Freundschaft. Auch in unserem Leben bleibt uns zwar die Bedrohung, der wir nicht entrinnen können. Wir haben aber die Möglichkeit, trotzdem menschlich zu bleiben, dem anderen zu helfen.

Wenn das Leben Pest heisst, so sind wir Menschen alle pestkrank. Wir fürchten einen Atomkrieg, totale Vernichtung. Wir leben in einem zweigeteilten Deutschland. Wir

Auffallend ist, dass trotz der dramatischen Schilderung dieser Kampf des Menschen nicht heroisch dargestellt wird. Heldentum wäre auch wohl unehrlich, ein sich über die Ausweglosigkeit des Menschlichen hinwegtäuschen wollen.

Silke Wolff

ES GIBT MEHR ALS „DIE PEST“

Torkel

Eine tropische Stadt mit steinernen Strassen ohne Schmuck, ohne Blumen, ohne Bäume, ohne Freude. Eine Stadt, in der nicht gelebt wird, sondern gestorben. Gestorben in einer schwülen, brütenden Hitze. Gestorben, bevor man mit dem Leben fertig war, ja, bevor man überhaupt begriffen hatte, wozu man lebte.

Auf diesem Hintergrund zeigt Camus das Verhalten der Menschen, ein Verhalten ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung. Nur, weil es zweckmässig ist und weil die Flucht aus der bewachten Stadt sinnlos wäre, bleiben die Menschen auf ihrem Posten und bekämpfen die Seuche, nicht aus christlicher Nächstenliebe.

Darauf kommt es Camus an. Er, der betont Ungläubige, will zeigen, dass der Glaube den Menschen keine Hilfe sei und dass sie Gott nicht brauchen, um sich richtig zu verhalten. Es geht auch ohne ihn. Verstand und Wissen seien nötig, um das Böse in der Welt zu vermeiden, der gute Wille allein genüge nicht. Die tragende Kraft von Glaube und Gemüt erkennt er nicht an.

Meine Töchter haben mich veranlasst, dies Buch zu lesen, und ich soll Stellung nehmen. Offenbar finden sie, dass man Camus antworten muss. - Ich betrachte Camus Bild und spüre, dass ich es hier mit einem Mann von sprungbereiter Schlagfertigkeit zu tun habe, der jeden Versuch einer trostreichen, christlichen Erleuchtung mit dem ganzen Feuerwerk seines geistreichen und formgewandten Wortreichtums überstrahlen würde. Diesem Nobelpreisträger der Literatur bin ich mit meinem Schulaufsatzstil nicht gewachsen. Darum habe ich mich nach Helfern umgesehen und antworte meinen Töchtern:

Ich habe "Die Pest" gelesen, bis zum Ende. Nun lest Ihr bitte "Sara Alelia" der Schwedin Dixelius, es ist weniger mühsam. Vielleicht auch Waggers "Fröhliche Armut" oder "Das Jahr des Herrn". Dann wollen wir vergleichen, in welchem Buch die Menschen lebensecht geschildert sind, so, dass ihre Regungen und ihr Verhalten uns überzeugen und wir uns mit ihnen identifizieren können. Ist Euch aufgefallen, dass Camus keinen Charakter vollständig zeichnet, so dass er aus seiner Entwicklung von Jugend auf zu begreifen wäre? Dass unter seinen Gestalten keine Frau ist? Es sind nur freudlose Männer, deren grüblerische Gespräche nie zu einem verständlichen Ergebnis führen.

Mich kann dieser Prediger der Trostlosigkeit und Zwecklosigkeit des Daseins nicht überzeugen. Er hat die Wirklichkeit des Lebens und der Liebe nie erfahren und weiss nicht, dass Frauen und Freuen dazu gehören. Es ist nicht wahr, dass es keine Blumen, keine Bäume und keine Freude gibt. Und das Sterben ist nicht möglich ohne das Leben. Die Sinnerfüllung des Daseins finden wir nur, wenn wir Leben und Sterben annehmen aus Gottes Hand wie Kinder.

Und doch nehme ich Camus ernst. Er bemüht sich um den Menschen. Nach seinen eigenen Worten kämpft er ebenso gegen das Böse, wie der Christ, ohne die gleiche Hoffnung zu haben, wie dieser. Und er richtet an die Christen die höchst unbequeme Mahnung, angesichts der grauenvollen Ungerechtigkeiten in aller Welt mit ihrem Christentum ernst zu machen und mutig für ihre Lehre einzutreten. Für diese Aufforderung danke ich ihm.

DIE ÜBERWINDUNG DER ANGST

Am 5. Januar dieses Jahres ging durch die Presse die Nachricht vom Tode Camus. Zu der Zeit las ich gerade "Die Pest" von ihm. -

Das Buch: "Die Pest" hat mich sehr beeindruckt. Hier wird das Leben der Leute in der nordafrikanischen Stadt Oran geschildert, die sich ihres Lebens und Wohlergehens sehr sicher sind. Doch plötzlich und unvermutet wird die Stadt von der Pest befallen, die, nachdem es gelingt, die ersten Spuren ihres Auftretens zu verwischen, verheerende Ausmasse annimmt und die Bewohner fast ein Jahr lang in der Stadt gefangen hält. - Die Hauptfigur in diesem Buch ist der Arzt Dr. Rieux, der mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, und das sind leider nur sehr wenige, gegen die Seuche kämpft. Dabei beobachtet er, wie die Menschen sich während dieser Zeit verändern, wie sich ihr innerstes Wesen herauskehrt, und wie ihnen ihr Leben mit einemmal kostbar vorkommt. Er sieht auch, wie unterschiedlich die Menschen auf die Pest reagieren. Viele versuchen mit aller Gewalt und trotz des Verbotes, aus der Stadt zu fliehen; andere in ihrer Angst versuchen vom Leben zu geniessen, was nur zu geniessen ist, aber es gibt auch einige, die versuchen, Dr. Rieux zu helfen, und diese bilden eine freiwillige Sanitätsgruppe. Dr. Rieux und seine Leute arbeiten bis zur vollständigen Erschöpfung trotz der aussichtslosen Lage. Sie haben weder genügend Serum, noch genügend Betten oder Krankenhäuser. Zuletzt verliert Dr. Rieux noch seine beiden besten Freunde, Tarrou und den Pfarrer Paneloux und beschliesst, so allein zurückgeblieben, über diese Pestzeit eine Chronik zu schreiben und seine Beobachtungen während dieser Epidemie festzuhalten.

Die Pest ist ein Spiegelbild der menschlichen Angst und der Schrecken unserer modernen Welt, die ja nicht nur durch eine Seuche wie z. B. die Pest, sondern auch durch eine Wirtschaftskrise oder einen Krieg hervorgerufen werden können. Durch die Gestalt des Dr. Rieux wird gezeigt, dass der Mensch und mit ihm das Leben siegen wird, vorausgesetzt, dass er die Kraft, den Willen und den Mut dazu besitzt. -

Gabriele Schröder, 10a

Lieferung sämtlicher Schulbücher

ARTHUR  GEIST

BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON 329373

Liebe Heidi!

Bremen, den 20. 9. 1960

Als Ihre Geschichts- und Gemeinschaftskunde-Lehrerin fühle ich mich von Ihrem Artikel in unserer letzten Schulzeitung angesprochen. Ich darf Ihnen sagen, dass ich mich über Ihre Auseinandersetzung im Zusammenhang mit dem Film "Die Brücke" gefreut habe, vor allem darüber, dass Sie diesen Film nicht nur als eine Auseinandersetzung mit dem 2. Weltkrieg und seinem Ende, sondern als Auseinandersetzung mit dem modernen Krieg überhaupt sehen.

Freilich schiessen Sie bei diesem Vergleich etwas über das Ziel hinaus. Der Krieg Hitlers war ein Angriffskrieg. Sie selbst betonen, dass der Westen heute nicht an einen Angriffskrieg denkt. Die Jugend unter Hitler wurde mit "Idealen" grossgezogen, die sich als Illusionen erwiesen. Wir versuchen, realistisch zu sein, Ihnen klar zu machen, dass die Demokratie kein Zustand, sondern eine Aufgabe ist, dass wir die Freiheit nicht besitzen, auch nicht im Westen, sondern "nur" die Chance zur Freiheit. Es gab im Hitler-Staat nicht die Möglichkeit, den Kriegsdienst zu verweigern, wir kennen in unserem Staat diese Möglichkeit. Und gerade zu dieser Kriegsdienstverweigerung rufen Sie auf, indem Sie von der Voraussetzung ausgehen, dass der nächste Krieg - ein Krieg zwischen dem Westen und Russland - ein Atomkrieg sein wird. Damit vereinfachen Sie unsere Lage: Es sollte selbstverständlich für uns sein, dass wir nicht mit unmenschlichen Mitteln die Menschlichkeit verteidigen wollen. (Vielleicht kommt einmal eine Zeit, in welcher der moderne Kriegsdienst einem höheren Ethos weicht, wie ehemals die Blutrache dem Gesetz des Friedens.) Noch einmal: Sie vereinfachen unsere Situation. Mir scheint Ihr Rückschluss: "Der nächste Krieg wird ein Atomkrieg sein", zu gewagt. Eben weil beide Lager in einem Atomkrieg nur verlieren, nicht siegen können, müssen beide ihn zu verhindern suchen. Sie wissen, dass Russland mit seiner Koexistenzpolitik im Augenblick weniger linientreu die kommunistische Ideologie - nach aussen hin zumindest - verfolgt als China, da es den Atomkrieg fürchten muss. Nein, "die bösen Russen" können keinen Atomkrieg wollen. (Wer redet denn noch in unserer Bundesrepublik von den "bösen Russen"? Sollten nicht gerade wir gelernt haben, Volk und Ideologie zu unterscheiden?)

Als ich im Jahre 1950 in den USA an einer Diskussion teilnahm mit dem Thema: "Lässt sich die Anwendung der Atombombe in einem künftigen Krieg rechtfertigen?" haben sich alle anwesenden Amerikaner für den Gebrauch ausgesprochen. Damals besass Russland die Atombombe noch nicht. Sie sehen: welch ein Druckmittel, welche Versuchung, welche Gefahr für die Welt ist die Atombombe in der Hand nur eines Staates. Furchtbar ist, dass die Atombombe überhaupt erfunden wurde. Aber es ist gut, dass sie jetzt beide Lager haben. Wenn auch ein einzelner auf diesen absurden Schutz zu verzichten bereit sein kann, welchem Staatsmann - amerikanischen wie russischen - kann zugemutet werden, freiwillig für seinen Staat diesen Schutz aufzugeben?

Eine Beschränkung der Atomwaffen auf die beiden Weltmächte hätte die Bedrohung vereinfacht. Aber kann den USA zugemutet werden, dass sie zum Schutze des Westens sich allein "die Hände schmutzig machen"? Die allgemeine Atomrüstung wäre der einzig sinnvolle Weg. Sie wissen, wie weit das Misstrauen die Genfer Konferenz kommen liess.

Sie sehen die drei Möglichkeiten: Entweder sichern wir uns mit Mitteln, die wir ablehnen, oder die Westdeutsche Bundesrepublik behält "saubere Hände", indem sie den USA den Schutz allein überantwortet, oder wir lehnen jeglichen Schutz ab und sind damit der kommunistischen Ideologie ausgeliefert. Denn darüber gibt es keine Täuschung: Ziel dieser Ideologie ist Welteroberung, wenn auch die Wege zu diesem Ziel je nach der Weltsituation verschieden sind.

Wir verzichten dann auf die Autorität der echten freien Wissenschaft. Wir verzichten auf die demokratische Verfassung, die von allen Verfassungen die am wenigsten schlimme, schlechte ist, die die relativ grösste Garantie gegen die Ungerechtigkeit gibt. Wir verzichten auf den humanistischen Gedanken, auf die volle Entwicklung des wirklichen, konkreten individuellen Menschen als des höchsten irdischen Wertes. Der Mensch wäre nicht mehr Ziel, sondern Mittel der Politik.

IHRE K. WÜRTZ

Zu dem Artikel "Die Brücke" in unserm letzten "Kreisel" möchte ich folgendes sagen: Kein Volk will Krieg, aber meiner Meinung nach braucht unser kleines Deutschland wie alle andern Mächte Atombewaffnung und Streitkräfte. Würde z. B. Russland jetzt einen Angriff auf Deutschland vorbereiten, so müsste es sich doch diesen Angriff erst überlegen, denn wir könnten Russland mit Soldaten und notfalls auch mit Atomwaffen entgegentreten.

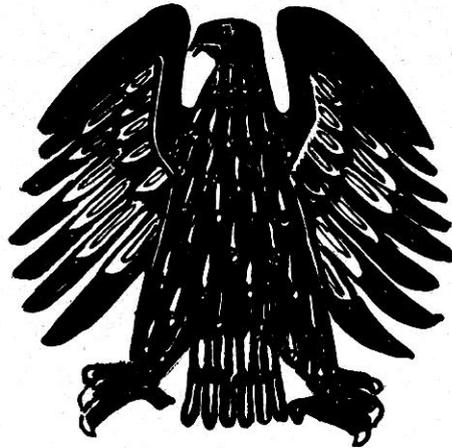
Ich glaube nicht, dass es jemals zu einem Atomkrieg kommen wird, denn wer mit diesen schrecklichen Waffen angreift, müsste damit rechnen, mit den gleichen Waffen bekämpft zu werden. Wenn es trotzdem zu einem Atomkrieg kommen sollte, dann bräuchten wir auch keine Soldaten, denn dann wäre wohl unser aller Leben abgeschlossen.

Soll nun ein junger Mensch zur Bundeswehr gehen?

Meiner Meinung nach muss er sich darüber klar werden, dass er, ganz gleich, wie er sich entscheidet, im Falle eines Krieges töten wird. Entscheidet er sich für die Bundeswehr, so tötet er im Ernstfall vielleicht selbst unzählige unschuldige Menschen. Entscheidet er sich aber gegen die Bundeswehr, so tötet er zwar nicht direkt, aber indirekt, indem er nämlich zulässt, dass seine ganze Familie und viele andere Menschen von seinem Gegner, gegen den er nichts unternimmt, getötet werden. Macht dieser gegen die Bundeswehr eingestellte Mensch sich also nicht auch an dem Tode vieler Menschen schuldig? Ich finde, da ist der erste Weg, nämlich zur Bundeswehr zu gehen, besser; denn für die geistige Freiheit unseres deutschen Vaterlandes zu kämpfen, ist meiner Meinung nach eine sehr grosse Aufgabe.

Gertraut Rieks, 11a

So „funktioniert“ die Demokratie



Wir waren mit einem Kursus der Bremer Volkshochschule und des ABS nach Bonn gefahren, um zu sehen, "wie Demokratie funktioniert". Unser Programm umfasste einen Besuch im Innen- und Verteidigungsministerium, in der Bremer Vertretung, die beim Bund ungefähr die gleiche Aufgabe hat wie eine deutsche Botschaft im Ausland. Im Sitzungssaal des Bundesrates hörten wir über die Funktionen des Bundesrates. Am eindrucksvollsten aber war der Besuch der Bundestagssitzung.

Vielleicht ist es interessant, wie so eine Sitzung äusserlich vor sich geht: Kurz vor drei Uhr ist der Saal noch fast leer. Auf den Pulten der Abgeordneten liegen Stösse von Akten und Post. Überall im Saal stehen kleine Mikrophone, die eingeschaltet werden können, wenn ein Abgeordneter sich zu Wort meldet. Um drei Uhr ertönt ein Gong. Ein Lautsprecher sagt an: "Der Präsident". Die wenigen anwesenden Abgeordneten erheben sich und warten, bis der Präsident Platz genommen hat. Wir werden ebenfalls dazu angehalten. (Von würdigen Herren in blauem Frack und roter Weste. Sie sind überhaupt die würdigsten im ganzen Saal. Sie achten streng auf Disziplin, wenigstens bei uns auf den Zuschauertribünen.) Der Präsident nimmt die Verhandlung auf und erteilt einem Abgeordneten das Wort. Während der Sitzung wird ständig mitgeschrieben von zwei Stenographen.

Man hat uns schon in Bremen auf diesen Besuch im Bundestag vorbereitet. Man wusste: Es gibt da viel zu kritisieren, und man gab uns schon vorher einige Erklärungen, Rechtfertigungen.

Am auffälligsten war für uns die Disziplinlosigkeit unter den Abgeordneten: Kaum einer hört zu. Man liest Zeitung - von der "Bild" bis zur "Zeit" ist jede vertreten -, man unterhält sich. Ausserdem war nur knapp 40 % der Abgeordneten erschienen, so dass einmal der Satz fiel: "Bei der heutigen Besetzung des Saales ist die Entscheidung dieser Frage wohl dem Zufall überlassen". Bei der Abstimmung fiel auf, dass die Fraktionen unter sich immer einig waren und blockweise ihre Stimmen abgaben.

"Fraktionsdisziplin" nennt man das, um es nicht Fraktionszwang nennen zu müssen. Denn grundsätzlich ist der Abgeordnete in seiner Entscheidung nur dem Gewissen unterworfen. Aber er hat ja sein Mandat von der Partei. Wenn er ihr nun in den Rücken fällt und seine Stimme ihren Gegnern gibt, so bekommt er das Mandat nicht wieder. Wir leben eben in der Parteiendemokratie.

Ausserdem kann sich ein Abgeordneter nicht auf jedem Gebiet auskennen und schliesst sich darum der Meinung des Parteexperten an. Das erklärt auch die mangelnde Aufmerksamkeit und Beteiligung der Abgeordneten an der Sitzung. Die Hauptarbeit wird ja sowieso in den Ausschuss- und Fraktionssitzungen geleistet, wo Experten diskutieren.

Das sind Erklärungen, Entschuldigungen, mit denen man uns auf diese Reise schickte. Einer der Herren, mit denen wir diskutierten, sagte uns: "Kritisieren Sie nicht zu viel. Sie müssen auch sehen, warum das so sein muss. Man versucht sein Bestes. Sehen Sie auch das Positive." - Er hat recht. Wie soll man denn die Parteiendemokratie, die Fraktionsdisziplin vermeiden? Wie soll man es möglich machen, dass jeder Abgeordnete sich seine eigene Meinung bilden und nur danach abstimmen kann? Schliesslich soll der Bundestag auch aktionsfähig sein! (In der Bremer Vertretung fiel das Wort: "Ein Parlament voller Carlo Schmidts wäre ja entsetzlich!" - denn: vor lauter Verantwortungsbewusstsein könnte es nie zu einem Entschluss kommen.)

Ein anderer Herr schickte uns mit den Worten auf die Reise: "Halten Sie Ohren und Augen offen!" Auch er hat recht. Es ist so vieles unvollkommen, soviel Kritik angebracht. Wir können diese Mängel doch nicht so hinnehmen! Alle Erklärungen können sie doch nicht beheben!

Manchmal könnte man verzweifeln über die Welt der Unvollkommenheiten, die wir von den Erwachsenen übernehmen müssen. Sie lehren uns Ideale und verwirklichen sie nicht. So ist auch unsere Demokratie kein Ideal. Wir müssen uns klar sein über ihre Schwächen und dürfen uns nicht in Sicherheit wiegen.

göb



Nachdem der größte Teil der Klasse 12 b den Film „Mein Kampf“ gesehen hatte, wurden in einer Deutsch-Stunde die positiven und negativen Seiten

Der Film war insofern nicht sehr gut, da das deutsche Volk als eine Masse dummer und blinder Menschen dargestellt wurde, das Wachs war in den Händen Hitlers und seiner Mitarbeiter. Das stimmt nicht.

Als Dokumentarbericht war der Film gut; und obwohl es für uns nicht zu verstehen ist, dass das Volk mit solcher Begeisterung alles billigte, was die Regierung unternahm, ("Wollt ihr den totalen Krieg? - Ja!") erschien es doch nicht als dumme Masse.

Die Menschen müssen wie in einem Rausch gelebt haben, wir sahen es an Bildern aus einer Versammlung. Es wurden Gesichter gezeigt, alte und junge, Männer und Frauen aus allen Schichten, und aller Augen hingen mit tiefem Glauben und Vertrauen an dem Sprechenden. Er war ihre letzte Hoffnung, an ihm hing ihr Dasein (die Russen standen zu der Zeit schon an der deutschen Grenze), und sie glaubten mit einer Zuversicht, die uns erschüttert, da sie so getäuscht wurden. -

Von dem Film her aber kann man nicht verstehen, woraus dieser Glauben entsprang, wieso Hitler eine so grosse Macht über sie hatte. Der Film hätte uns auch zeigen müssen, wieviel Anerkennenswertes Hitler geleistet hat (z. B. die Beseitigung der Arbeitslosigkeit). Es kam aber auch nicht klar genug heraus, dass Hitler schon von Anfang an die Macht und, damit verbunden, den Krieg anstrebte.

Aber ein solcher Film kann ja nie die ganze Wahrheit deutlich machen, da er aus Dokumenten zusammengesetzt ist, die immer nur einzelne Abschnitte herausheben. So wird, wie eine von uns meinte, auch nicht zu viel gezeigt, sondern zu wenig, denn diese Teile können ja nie ganz aufklären, wie es damals wirklich war.

Der Film hatte die Absicht, uns zu warnen: Es darf nie wieder geschehen. Aber die Mittel, die er dazu benutzte, sind doch etwas fragwürdig. Das erschien besonders bei den Aufnahmen der Juden. Die Bilder aus dem Warschauer Ghetto stiessen uns nicht allein aus dem Grunde ab, dass so etwas vorkommen konnte, sondern auch deshalb, weil es so pietätlos war. Das Bewusstsein, dass es Menschen

des Films diskutiert. Wir veröffentlichen das Protokoll dieser Diskussion und würden uns freuen, wenn unsere Leser uns weitere Stellungnahmen schicken würden.

gab, die dieses Elend sehen und auch noch photographieren konnten, liess uns vor uns selbst schauern. Der Film, der die Menschen an ihre Würde mahnen wollte, liess ihnen im Gegenteil keine Würde mehr, er scheute sich nicht, sogar den Tod in die Öffentlichkeit zu zerren. Man kann Würde aber nicht durch Würdelosigkeit wiederherstellen.

Damit zeigte er allerdings andererseits, wie sehr der Krieg den Menschen aller Hemmungen entkleidet.

Es haben aber auch deutsche Gefangene bei anderen Völkern hungern müssen, die Zahl der Gefangenen war in beiden Lagern gelegentlich so gross, dass die Organisation für Unterkunft und Verpflegung einfach nicht nachkam. Das soll natürlich keine Entschuldigung sein für unser Verhalten den Juden gegenüber, aber man darf die Geschehnisse auch nicht zu einseitig sehen. Auch bei den anderen kamen Grausamkeiten vor, wie es bei uns auch Gutes gab. Aber die Grundlage des Staates war schlecht, so diente alles Gute nur zur Tranung der eigentlichen Zwecke. Dieses Gute wollte man uns nicht zeigen, man befürchtete wahrscheinlich, wir würden davon geblendet und übersähen so das Böse dahinter, wie es der vorigen Generation auch gegangen ist.

Wir fragen uns, ob durch einen solchen Film eine Wiederholung der damaligen Geschehnisse zu verhindern ist. Es wird wahrscheinlich nicht der Fall sein; diese Gefahr kann in zu vielen Gestalten auftreten und ist ja nicht nur an Deutschland gebunden. Der Film trägt jedoch zu der Überlegung bei, dass das Geschehene tiefere Wurzeln haben muss, die wir noch nicht erkennen können und die nicht nur im rein äusseren historischen Ablauf begründet liegen.

Wie soll man uns heute die Geschichte jener Zeit erklären? Die Erwachsenen können es grösstenteils nicht, weil sie sie selbst mit durchlitten haben. Sie haben noch nicht genügend Abstand gewonnen. Sie könnten uns aber vielleicht helfen, indem sie uns ihr Erleben schilderten, wir erhielten dann einen echten Eindruck (wenn man natürlich auch einmal das Ganze sehen muss). Das Bild, das sie uns gäben, wäre zwar subjektiv, aber dafür wäre unsere Ver-

bindung zu jenen Tagen enger. Und können wir jemals überhaupt einen objektiven Bericht erhalten?

In der Schule werden wir versuchen, an Hand von Dokumenten das Geschehen zu besprechen, obwohl man es auch auf diese Weise nie ganz objektiv sehen kann, jeder liest etwas anderes aus ihnen (wie wir es bei dem Film gesehen haben). Da wir aber im Augenblick die genaue historische Entwicklung noch nicht kennen, stellt der Film eine Gefahr dar, weil wir falsche Angaben nicht bemerken und es so zu verzerrten Eindrücken kommt.

Dem Hersteller sind ausserdem mehrere Fehler unterlaufen.

Die Unterzeichnung des Vertrags von Versailles. Der Sprecher sagte: Das Volk empfand diesen Vertrag als Demütigung, obwohl Deutschland seine Souveränität behielt. Dies erweckt den Anschein, dass der Vertrag zu recht geschehen sei. Es war aber ein ausgesprochenes Strafdiktat, und besonders die Proklamation der Alleinschuld Deutschlands und der wirtschaftliche Notstand waren Gründe für den Aufstieg Hitlers.

Das Verhalten der Russen: Es wurde gesagt, "die Deutschen nahmen Polen ein", aber nicht erwähnt wurde, dass Deutschland und Russland ein Bündnis geschlossen hatten, in dem die Teilung Polens beschlossen war. Russland besetzte den anderen Teil Polens, verging sich also genauso an der Freiheit der Polen wie wir.

Abstossend und entwürdigend wirkte wieder der Missbrauch der Technik bei den Aufnahmen des Kampfes. Besonders schrecklich aber war die Musik, die vor und teilweise während des Filmes gespielt wurde. Sie riss uns in das Geschehen hinein und nahm uns jeden Abstand.

Gut dagegen waren die Aufnahmen, die die Attentäter vor dem Volksgerichtshof zeigten. Man sah, dass sie von dem Recht ihrer Tat überzeugt waren und dass sie trotz ihrer Lage, den Tod vor Augen, den anderen innerlich überlegen waren.

Besonders deutlich erkannte man auch die zwiespältigen Charaktere Hitlers und seiner Umgebung. Sie erschienen gar nicht abschreckend oder gefährlich, sondern wie mitelmässige Bürger, und man konnte verstehen, dass viele ohnen so sehr vertrauten und nach dem Krieg ihre Greuelthaten nicht glauben wollten.

Der letzte Satz des Filmes war: Es darf nie wieder geschehen. Sind wir aber nun wirklich dagegen gefeit? Man kann es nicht glauben, wenn man an das Regime im Osten denkt, wo der Kommunismus im Grunde das gleiche tut wie Hitler und auch so wie Hitler vom Ausland anerkannt wird.

12 b.

Shakespeare: Sonnet No. 18

Shall I compare thee to a summer's day?
Thou art more lovely and more temperate:
Rough winds do shake the darling buds of May,
And summer's lease hath all too short a date:
Sometime too hot the eye of heaven shines,
And often is his gold complexion dimmed;
And every fair from fair sometime declines;
By chance or nature's changing course untimmed.
But thy eternal summer shall not fade
Nor lose possession of that fair thou owest;
Nor shall Death brag thou wanderest in his shade,
When in eternal lines to time thou growest;
So long as men can breathe or eyes can see,
So long lives this, and this gives life to thee.

Wer wagt es, dieses Sonnett zu übersetzen? Klasse 12a hat es versucht. Hier sind zwei der Übersetzungen und die von Tieck-Schlegel:

Bist Du vergleichbar einem Sommertag?
Nein, Du bist süsser und gelinder:
des Maien zarte Knospen rühren herbe Winde
und viel zu kurz währt eines Sommers Pracht.
Oft glüht das Aug' des Himmels allzu heiss,
dann wieder ist sein goldnes Aussehn trübe,
und auch das Schönste ist nicht allzeit schön,
der Schmuck verliert sich mit des Jahres Neige.
Doch Deine Anmut wird von Dauer sein,
wird nicht den Schatz verlieren, der ihr eigen;
des Todes Schatten wird sich Deiner nicht erfreun,
da Du auf Erden ew'ge Schönheit kündest.
Solang' es Männer gibt und Augen sehen,
lebt sie in Dir, und dieses lässt Dich leben.

Vergleich ich dich mit einem Sommertag?
Nein, sanfter bist du und viel lieblicher.
Fällt doch der rauhe Wind Maiblüten an
und Sommerzeit ist, ach, zu kurz begrenzt.
Scheint doch das Aug' des Himmels mal zu heiss,
Und oft ist sein vollendet Gold verhüllt.
Und alles Gute nimmt doch endlich ab
Durch Zufall oder Lauf der wandelnden Natur.
Allein dein ew'ger Sommer soll nicht welken,
Noch diese Schönheit, die dein ist, verlieren,
Noch soll der Tod dich in den Schatten ziehn;
Denn hier, in diesen Zeilen, wirst du leben.
Solange Menschen atmen, Augen lesen,
So lange lebt dies, Leben dir zu geben.

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen,
Der du viel lieblicher und sanfter bist?
Durch Maienblüten rauhe Winde streichen,
Und Sommers Pracht hat allzu kurze Frist.
Oft fühlst zu heiss des Himmels Aug' zu brennen,
Oft hüllt zu dunkler Schleier sein Azur,
Und stets muss Schönes sich vom Schönem trennen
Durch Zufall oder Wandel der Natur.
Doch deines Sommers Glanz wird nie ermatten,
Nie von dir fallen deine Herrlichkeit,
Nie wirst du wandeln in des Todes Schatten,
In ewigen Reimen strahlst du durch die Zeit.

Solange Menschen atmen, Augen sehn,
Wird dies mein Lied, wirst du in ihm bestehn.

Tieck-Schlegel

Die Entwicklung der Olympischen Spiele vom Altertum bis zur Neuzeit



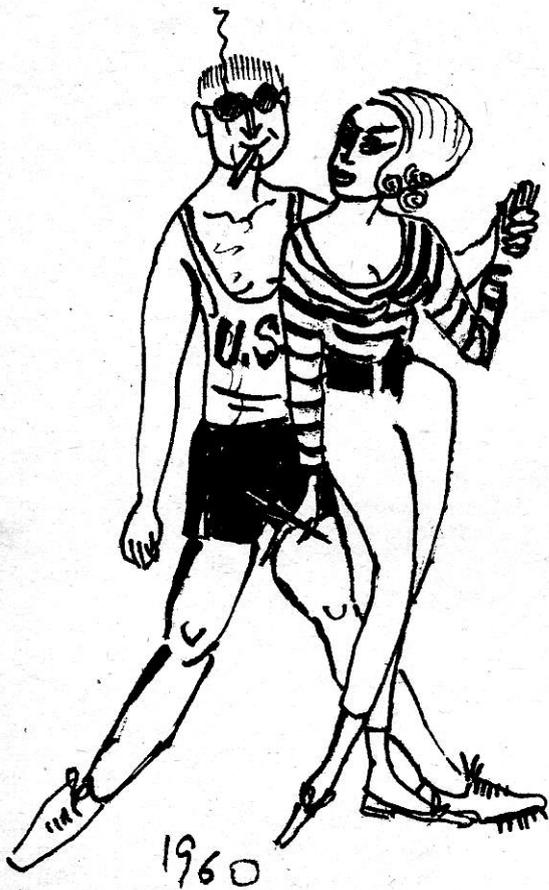
Bis 665 v. Christus war es eine rein griechische Angelegenheit. Jeder der Teilnehmer durfte noch niemals gegen das Gesetz verstossen haben, und ausserdem musste er beweisen können, dass er rein griechischer Abstammung war. Frauen durften nicht teilnehmen, ja, sie durften noch nicht einmal zusehen. Wenn man eine Frau fand, wurde sie getötet. Doch einmal soll man eine Ausnahme gemacht haben. Eine Frau hatte sich in Männerkleider versteckt, um ihren Sohn, der am Lauf teilnahm, sehen zu können. Als dieser dann auch noch gewann, konnte sie nicht mehr auf ihrem Platz sitzen bleiben, sondern lief ihm jubelnd entgegen. Natürlich erkannte man sie sofort, da aber ihr Vater, ihr Mann und nun auch ihr Sohn Olympiasieger waren, begnadigte man sie. Erst 1900 in Paris durften die ersten Frauen teilnehmen, aber es waren damals nur sechs, die den Mut fanden.

Bis 304 nach Christus fanden die Spiele regelmässig statt. Doch dann setzte Theodosius ihnen ein Ende. Die 294. Olympiade wurde nicht mehr ausgetragen. Es dauerte dann auch 15 Jahrhunderte bis die ersten Olympischen Spiele moderner Zeitrechnung stattfanden. Der 27jährige Franzose Pierre de Coubertin versammelte 1894 Vertreter aus sieben Ländern in Paris, um in ihnen den Gedanken der Olympiade neu zu erwecken. Tatsächlich fanden dann 1896 in Athen die ersten Olympischen Spiele unserer Zeitrechnung statt. Der damalige König eröffnete die Spiele, an denen 13 Nationen und 242 Wettkämpfer teilnahmen. In diesem Jahr waren 85 Nationen und 8000 Kämpfer anwesend. 1896 bei den Spielen in Athen war eine lange Anmel-

Man hat Dokumente, die beweisen, dass die ersten Olympischen Spiele 776 v. Christus in Olympia stattfanden. Olympia ist ein schön gelegenes Tal in den Pisatis, ungefähr 19 km vom Meer entfernt. Über dieser Stadt, in der sich der Altar des Zeus befand, wurde der Schutz des Gottesfriedens ausgesprochen. Die Olympischen Spiele waren die berühmtesten und bedeutendsten der vier grossen Nationalfeste der Hellenen. Da diese Spiele alle vier Jahre stattfanden, nannte man sie Olympiaden, nach der Zeitmessung der Griechen, bei denen ja eine Olympiade vier Jahre umspannte. Man trug sie zu Ehren des Zeus aus, der auch ihr Schutzherr war. Am Anfang der Spiele fand nur ein Wettbewerb statt, nämlich der Lauf über die Länge eines Stadions. Damals musste jeder einzelne Kämpfer und Richter den Olympischen Eid ablegen. Heute ist es so, dass ein Sportler oder eine Sportlerin den Eid für ihre Kameraden spricht. Jedem Sieger, man nannte sie früher Olympioniken, wurde eine Statue in Olympia errichtet, ausserdem bekam er einen Ehrenkranz vom heiligen Ölbaum. Er wurde mit grossem Jubel bei seinem Stamm empfangen, der von den Herolden, die im Lande die Namen der Sieger verkündeten, erfahren hatte, dass sie diesmal den Olympiasieger stellten. Es soll sogar vorgekommen sein, dass ein Sieger lebenslänglich kostenlos Essen bekam. Man musste, um überhaupt an den Spielen teilnehmen zu können, 10 Monate unter Aufsicht trainieren und 30 Tage auf ein Gymnasium gehen, erst dann konnte man an dem Fest teilnehmen.

dung nicht nötig, sondern jeder, der Lust hatte, konnte teilnehmen. Damals gab es ausserdem kein besonderes Sportdress, sondern man trug Hosen, die bis ans Knie reichten, dicke Hemden, Kniestrümpfe, beliebige Strassenschuhe und meist dazu noch einen Hut oder eine Mütze. So lief man dann dem Olympiasieg entgegen. Die zweiten Spiele fanden dann zu Ehren Coubertins in Paris statt. Und, wie schon erwähnt wurde, mit den ersten sechs Frauen. Während der ganzen Spiele zählte man 2000 Besucher. Man erhielt auch keine Medaillen, wenn man Sieger wurde, sondern Regenschirme oder Bekleidungsstücke. Wie unbeachtet die Spiele früher waren, zeigt uns z. B. die Anzahl der Zuschauer. In Paris waren nur 2000 Zuschauer während der ganzen Spiele anwesend. Jetzt in Rom allein 100 000 bei der Eröffnungsfeier. 1900 in Paris wurde dann zum ersten Mal der Marathonlauf ausgetragen, der ja bekanntlich 42 km lang ist. Der Marathonlauf hat seinen Ursprung in dem Lauf eines griechischen Boten, der von Marathon nach Athen lief, um dort den Sieg des Miltiades über die Perser zu verkünden, und dann tot zusammenbrach. 1936 wurde zum ersten Mal in einem Staffellauf die Olympische Flamme von Olympia nach Berlin gebracht. Und dieses Jahr ist es das erste Mal, dass eine Frau die Olympische Flamme zu den Winterspielen, die es erst seit 1924 gibt, brachte.

In unserer Zeit fanden bis jetzt 14 Olympiaden statt, obwohl es dieses Jahr die 17. war. Doch durch die zwei Weltkriege fielen 4 Olympiaden aus, da es leider nicht so wie bei den Griechen war, bei denen der Krieg unterbro-



I. Osterloh, 10a

SCHERZFRAGEN

1. Was geht über die Wiese bei frisch gefallenem Schnee und gibt doch keine Fusspur?
2. Welche Krankheit hat noch in keinem Land geherrscht?
3. Wer mehr Füße als Schuhe hat, wieviel Schuhe hat er?
4. Wann befindet sich ein lebender Mensch ohne Kopf im Zimmer?
5. Wer weiss oft besser als der Arzt, was den Leuten fehlt?
6. Wieviel Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?
7. Welche Kerze brennt länger, eine Talgkerze oder eine Wachskerze?
8. Ein Menschenfresser, der schon viele Menschen ver-
speist hat, wird von allen Menschen gehasst. Wo findet
er noch Sympathie und Mitgefühl?

chen wurde. Zehnmal wurden die Spiele in Europa, zwei-
mal in Amerika und einmal in Australien ausgetragen.

Zu Ehren Griechenlands wird bei der Eröffnungsfeier die
griechische Fahne als erste in das Stadion getragen, dann
folgen die Länder dem Alphabet nach. Als letztes mar-
schiert das Gastgeberland in das Stadion ein. Bevor der
Sportler oder die Sportlerin den Eid spricht, wird die
Fahne mit den fünf Ringen, bei der jeder Ring einen Kon-
tinent darstellt, entfaltet. Die Olympiade ist leider heute
die einzige Veranstaltung, an der sich Ost und West im
friedlichen Kampf messen.

Auch die Leistungen steigen von Jahr zu Jahr. Man hielt es
z. B. für unmöglich, dass jemals ein Mensch die Meile
unter 4 Minuten laufen würde. Heute steht der Weltrekord
auf 3,54 Minuten. Auch beim Diskuswerfen ist das so. Man
warf früher 25 m, heute 60 m. So ist es bei allen Sport-
arten, und noch lange nicht wird der Mensch die Höchst-
grenze seiner Leistungsfähigkeit erreicht haben.

Der erfolgreichste Sportler ist bis zum heutigen Tage der
Finne Nurmi, der allein 9 Goldmedaillen gewinnen konnte.
Die erfolgreichsten deutschen Sportler waren bei den Da-
men die Dresdnerin Ingrid Krämer, die in einer hervor-
ragenden Form die Weltklassespringerinnen aus Amerika
im Kunst- und Turmspringen schlagen konnte und somit
zwei unerwartete Goldmedaillen gewann. Dann die Hanno-
veranerin Jutta Heine, die im 200 m Lauf und in der
4 x 100 m Staffel zwei Silbermedaillen für Deutschland er-
kämpfte. Und schliesslich Therese Zenz, die im Einer-
und Zweierkajak zwei Silbermedaillen mit nach Hause
brachte. Bei den Herren waren es der Frankfurter Armin
Hary, der zwei Goldmedaillen errang, und zwar im 100 m
Lauf und in der 4 x 100 m Staffel. Der Schifferstädter Rin-
ger Wilfried Dietrich, der im griechisch-römischen Stil
die silberne und dann im Freistil die goldene Medaille ge-
wann. Und dann der Karlsruher Karl Kaufmann und Hans
Grodotzki, die je zwei Silbermedaillen heimbrachten und
zwar im 400 m Lauf und in der 4 x 400 m Staffel, und Hans
Grodotzki im 5000 m und 10000 m Lauf. Noch viele Me-
dallengewinner könnte man aufzählen, um die so erfolg-
reichen deutschen Sportler alle erwähnt zu haben, die zu-
sammen 12 goldene, 19 silberne und 11 bronzene Medaillen
gewannen.

1. Der Wind
2. Die Seekrankheit
3. einen
4. Wenn er sich aus dem Fenster lehnt
5. Der Dieb
6. eins
7. keine, denn sie brennen kürzer
8. Im Lexikon unter S und M

MEIN WELLENSITTICH HANSI!

Ei, was freut sich so ein Vogel,
Es ist richtig ein Pläsier;
Und besonders unser Hansi
Ist das reinste Freuetier!
Sagst du nur zu ihm mal „piep!“,
Freut er sich und hat dich lieb!

Hei, wie prügelt doch der Hansi
Auf die grosse Glocke ein!
Auch die Schaukel muss sich rühren,
Sonst schlägt er sie kurz und klein.
Und der Spiegel wird bespuckt,
Weil sein Bruder ihn anguckt!

Gleich darauf: Er liebt ihn wieder!
Mit ihm schmust er, presst ihn an;
Vor ihm sitzt er und verneigt sich,
Ist der liebste Vogelmann!
Zärtlichkeit ganz in Person,
Ja, das ist der Hansi schon!

Aber mittags hat er Ruhe,
Leise piept er vor sich hin,
Steckt sein Köpfchen in die Federn,
Das ist ganz nach seinem Sinn!
Ist er endlich wieder wach,
Gleich gibt's mit der Glocke Krach!

Ingrid Dobrinski, Kl. 6

Die Klasse fünf möcht' gerne einmal dichten.
Also los: Wir kamen in den Wald,
der war ganz voll von Fichten,
doch nahm der schöne Wald
ein Ende bald.
Wir kamen auf 'ne Wiese,
die war sehr weit und breit,
sah aus grad wie ein grünes Kleid.
In der Mitte floss ein Bach,
das war der Fische Schlafgemach.
Wer sass im Bach? Wer war es denn?
Es machte quaak, quaak, quaak
und fragt: "Wo ist der Park?"
Wer fragte nach dem Park?
Wer konnt es sein?
Gewiss war es der Quaakfrosch "Kein"!

Hilke Hesse, Kl. 5

Was ich einmal werden möchte.

Ich erinnere mich noch ganz genau daran, als ich vor 6 Jahren zum ersten Mal mit der Strassenbahn fuhr. Eine Frau in blauem Kleid fragte nach Fahrausweisen. Meine Mutter gab ihr eine Mark und sie gab uns unsere Fahrscheine. Dabei wühlte sie in einer grossen Tasche mit unendlich vielem Geld. Ich fand es schön, die Scheine zu verkaufen und immer Geld zu wechseln. Das war doch ein feiner Beruf!

Viele Wege fuhr ich nun mit der Strassenbahn. Aber bald sollte sich mein Wunsch ändern!

Wenig später durfte ich nämlich zum ersten Mal allein einkaufen in einem grossen Lebensmittelladen. Viele Verkäufer und Verkäuferinnen eilten in weissen Kitteln umher. Eine beneidete ich besonders, sie stand bei den Süssigkeiten. Als ich meine Einkäufe erledigt hatte, ging ich vor den Laden und guckte durch das Schaufenster auf den Schokoladenstand. Ach -- war das ein schöner Beruf! Auf einmal erinnerte ich mich, dass ich ja eigentlich Schaffnerin werden wollte, aber immer in der Strassenbahn herumstehen? -- Nein, als Schokoladenverkäuferin konnte man ja immer Schokolade essen. -- Plötzlich fing es an zu regnen, und ich lief so schnell ich konnte nach Hause. Als ich dort ankam, war ich sehr nass, so dass ich mir eine Lungenentzündung holte. Ich musste ins Krankenhaus, dort bekam ich viele Spritzen, die mir eine Krankenschwester gab. O -- war das interessant --! Schokoladenverkäuferin oder Krankenschwester? Ob man wohl immer Appetit auf Schokolade hatte? Sicher nicht! Also doch lieber Krankenschwester. Als meine Pflegerin davon hörte, schenkte sie mir eine kleine Spritze für meine Puppe. Ich freute mich sehr, denn jetzt konnte ich Arzt spielen.

Ein paar Jahre später las ich ein Buch, das von einer Stewardess handelte. Es musste doch schön sein, immer andere Länder zu sehen! Man könnte über die ganze Erde und über das Meer fliegen. Sollte ich nicht Stewardess werden? Dagegen im Krankenhaus in der stickigen Luft? In den nächsten Tagen ging ich mit meinen Eltern zum Flugplatz. Stewardessen waren zwar nicht zu sehen, aber sehr grosse Flugzeuge. In diesen fliegenden Hotels würde ich vielleicht einmal beschäftigt sein. Natürlich müsste ich mehrere Fremdsprachen fliessend sprechen können, aber vielleicht lerne ich sie ja noch.

Ja, -- lernen muss ich noch viel, auch, dass ich nicht gleich alles werden kann, was mir gefällt!

Angela Christensen, geschrieben in Klasse 5,
jetzt Kl. 6

Sag einmal: Wie heisst das Pferd,
keinen Pfennig ist es wert,
auf dem Feld in grossen Haufen
hüpft's - doch kann's schlecht laufen?

Heupferdchen

Ein Knabe ass und ass, und je mehr er ass, desto mehr wurde es. Als der Knabe satt war, warf er den ganzen Haufen ins Feuer. Was ass er wohl?

Nüsse

HERMANN E. DUDEN

Telefon 3013 60 und 3013 70 - BIRKENSTRASSE 38

Alles für die Malerei

LEISTEN BIRKLE

Ostertorsteinweg 70/71 und Wartburgstraße 77

Alles zum Werken

Modellbau- und Bastelartikel

H-C-SCHAD

Gegr. 1817

Feine Briefpapiere - Füllhalter - Bürobedarf
eigene Stahlstichprägerei und Druckerei
im Hause

Sögestraße 48

Telefon 32 56 05

Gemeinsam sparen für Klassenfahrten
Ferien und Freizeit
durch das Schulsparen
in fast allen Schulen
und allen Altersgruppen



DIE SPARKASSE IN BREMEN



wir drucken ihnen alle vorkommenden drucksachen

offset-hansa

bremen-hemelingen
an der silberpräge 1
fernrufruf *49 41 42

DER KREISEL, Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstr., Bremen. Chefredaktion: Heidi Opelt, Cornelia Fitger, 12a; beratender Lehrer: Dr. E. Mergel; Redaktion: S. F. Peters, Trautlind Weigmann; Vertrieb: H. Luers, 12a; Reklame: A. Kabus, 10a.

Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Druck: Offset Hansa.

Die Seitenmontagen wurden von Redaktionsmitgliedern ausgeführt.

Hier fehlt

REKLAME

**die zur
Finanzierung
unserer
Zeitung
unbedingt
nötig ist**

**Wer hilft uns,
Aufträge
zu sammeln?**

Eltern, helft durch Eure

ANZEIGEN